

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 3

Artikel: Die Unterthorbrücke in Bern

Autor: Strahm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ein Kandidat mit einem Sologesang über seine Gesangskunst, mit einem Trunk über seine Trinkfestigkeit (alles mit Maß) und endlich mit einem „Sprung ins Ungewisse“ über seinen Mut würdig erweisen, um in die lösliche Gesellschaft aufgenommen zu werden. Die Jurn fand denn auch an diesem Abend den einzigen Bewerber für die Aufnahme qualifiziert, wenn er auch nicht in allen Disziplinen die Note „1“ erhalten haben soll. In einer fröhlichen Plauderei führte Stubenengesell Oberrichter Dr. Peter die Zuhörer in die gute alte Zeit zurück, wo die Bürgerneu-Jahre noch anderthalb Tage gefeiert wurde und eine Schlittenpartie zum ordentlichen Programm gehörte. Dr. G. Kocher erfreute die Gesellschaft mit farbigen Lichtbildern aus der

Schweiz und Herr Albert Gohl ehrte den auf Ende des abgelaufenen Jahres zurückgetretenen langjährigen Burgerratspräsidenten Wilhelm Kocher. Vater. Wie der 2. Stubenmeister, G. Dardel, ausführte, fand sich dieser nun seit 56 Jahren regelmäßig und Hans Dardel seit dem Jahre 1886 immer zum burglichen Neujahrsfeste ein. Aber man würzte den Abend nicht nur mit Reden, sondern auch mit allerhand unterhaltsamen Dingen. Ein Burgerchor unter G. Webers Leitung sang herzerfrischende Lieder, zwei kurze Einakter sorgten für aufgeräumte Geselligkeit, Tanz löste Essen und Trinken ab, so daß sich viele gar nicht recht dreinfinden konnten, als schon der Morgen durch die Fenster graute.

—er.

Deppis vom Chorber Nydegger

Guggisbergerdialett

Wil i hüt grad chummlich derwyl ha (gelegene Zeit habe). wüll i hie as lustigs Müsterli us em Guggisbärg erzöllé u zwar i regelrächtem Guggisbärgerdütsch, wie-n-es i Friedlis „Bärndütsch“ z'läse-n ist u wie's albe no Dürrematts Urli (Ulrich Dürrenmatth) u „Hüüllers Hans“, bekannt als der Volkschriftsteller Hans Nydegger gredt u gschriebe bi. (Ich möchte den geneigten Leser bitten, nur das „n“ als geschlossener Vokal und das gewöhnlich „i“ als offener Vokal, ähnlich wie „ie“ auszusprechen.) Bfunners üsem „Christian Muggli“, wa fns iigglech hümetlendli scho lang nüt meh gseh het, wird dä Dialätt no hümelig vorcho. Mit nume sy Att (Water), wa „die müldi Jagd am Schwennelbärg“ a-so schönn im Dialätt erzöllt het, ist a rächta Guggisbärger gsy; o sy Muetter het as währschafti Guggisbärgera dätscht (ofters) va Guggersbach us ghöre d'Seifa briescha. (Die Sene rauschen.)

As müi iijz neuis meh (etwas mehr) as achtzä Jahr haat sy, da ist i üfer Gagni (Gegend) a zwüha Chorber Nydegger huus-heblich gsy. Dä het i früjere Jahre scho i der junae Republik Frankrych u speter unner-em alta Napolion als Söldner dienet u het derby o die schrockelige Strapaze vom rüeffischen Fäldzua u der Übergang über d'Berefina guet überstanne. Oberist i Nydeggers Schwyzerregimänt ist ömel o a zwüha Herr von Steiger gsy, wa du speter z'Bälp unne-n ist Oberamtma worde. Menga usdieneta Söldner ist de albe im Alter chrouch, a'schläs-met u möschem (schwach, schlampig und morsch) dasumha-trolet u jedi rächti Arbiit ist ihm unkannsam (unangenehm) vorcho. Üsem Nydegger ist es nit a-so gange. Där het as alta Maan aeng no fleets (rasch) Wydleni verwärchet u korbet. Ijz ist es ihm aber du iinit passiert, daß är uf der änera Snta vom Schwarzwasser, also im Lannqricht Seftige-n äne het Wydleni gfrävlet. Är ist drufachi (daraufhin) aanziigt tho (angezeigt wor-

den) u het ga Bälp achi vor=müehe. Nydegger het natürlich gwüft was z'Bälp unne für-na Oberamtma ist, aber der Oberamtma het a ghi Abnig ghäbe, was das für-na Nydegger ist, wa-n'er da wägem Wydlisträle soll verurteil.

Ijz wa du dä Nydegger z'Bälp unne as arma Alanklagta im Grichtsaal inne g'säße-n ist, da het der Herr Oberamtma zerst dä Fall mit sym Schryber uf franzöisch verhandlet. Nydegger het a ghi Mina verzoge u nüt derglyche ta, daß'er jedes Wort verstanni. Aber wan är du het dörfe zum Wort tho, poch safferleischa! da ist är holzgreidiu gstanne. het d'Abfek zäme-gschlage u die qstrakte Henn (Hände) a d'Hoseneht tätscht, wie-na stramma Miliz. U du het er a-sa rede wie na glehrta Afflikat (Advokat), aber allz i glüufigem Pariserwältsch. Der Oberamtma het ihm ganz verstuunet zueglost u du troche güt: „Ihr heit es guets Mundstück, Nydegger!“ — „Mii, Herr Hufaren-Oberist van Steiger“. siit Nydegger druf, „das hani nit meh. Mys Mundstück hani z'Paris inne qlah; dett hani's früjer albe brucht für dä als Trumpeter Märsch z'blase.“ Der Herr Oberamtma gugget iisa Nydegger as Zytli lang sharpf u geng scherper an u z'lösch chunnt-es ihm: „Ah, Ihr snyt mi ehemalig Trumpeter Körperal Nydegger! — Är het ihm du fründlich d'Hann gredt, het ne begnadigt u ne vnglade zum Zabenässe. (Mittagessen.) Drufachi sy du di zwee alte Waffekamerade no lang zäme g'sässe. Der Herr Oberamtma het meh weder ii Kläfche tuffe (geöffnet) u iis Glas um ds annera yngscheicht u a Nydeggers wyttere Wihe Früüd ghäbe. Item, wa sich du Nydegger spat-anbi z'Bälp unne mit aruhem Douch (grohem Dank) verabschiedet het u fattanhi (sachte) u ordli gaaggereta (ziemlich angehertet) gägem Schwarzwasser zue trappet ist, da het der Maan (Mond) scho lang hittira am Himel g'schiene.

E. Hostettler.

Die Unterthorbrücke in Bern

Aus der Chronik ihrer fast 700jährigen Geschichte

Der erste bekannte Brückenbau.

Nach 1255 erster Brückenbau, unter dem Schutz des Grafen Peter von Savoyen, der seit 1255 als Stellvertreter des Kaisers und Königs in unserer Stadt die königlichen Rechte wahrnahm und vertrat. Zu den königlichen Rechten (Regalien) gehörte auch das Recht des Brückenbaues und die Erlaubnis zu einem solchen. Dieses königliche Recht scheint der Graf von Kyburg Bern und dem Grafen von Savoyen streitig gemacht zu haben, bis dieser ihn von der Rechtmäßigkeit seines Anspruchs auf einem Schiedstag zu Bolligen überzeugen konnte. Peter von Savoyen sei in Bern mit großen Ehren empfangen worden. Er habe den

ersten Balken über die Brücke gelegt und dabei zu den Bernern gesagt: „Schlabend und machend! Ich will es helfen behan.“ So berichtet uns die Chronik Justingers.

Diese erste Brücke war auf hölzernen Pfosten oder Jochen (Stuodel laut Stadtrechnung von 1382) gebaut, auf denen eichene Trämel ruhten (Stadtrechnung von 1379 und 1380): „Denne umbe den großen eichyn tremel ze sagenne, der uff das joch horte ze der nidern brugge“. Darauf kamen Knüppel oder Äste („ronen“, laut Stadtrechnung von 1383), und darüber Lehmb, Erde und Sand (Stadtrechnung 1380).

Ob vor 1255 in Bern schon eine Brücke war, die vielleicht zerstört oder durch Hochwasser weggerissen wurde, wissen wir

nicht. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen. Denn im Jahre 1239 wird in verschiedenen Urkunden eine „obere Brücke“ erwähnt, womit die Brücke über den Graben auf dem heutigen Kornhausplatz gemeint war, welcher Graben nach dem Stadtbrand von 1405 mit Brandstutt aufgefüllt wurde. Von dieser Brücke sei im Jahre 1712, beim Aushub der Fundamente für das Kornhaus noch ein Bogen wieder zum Vorschein gekommen, berichtet uns der Berner Chronist Schellhammer. Es ist nun ohne weiteres klar, daß dieser „oberen Brücke“ logischerweise eine *untere* oder *niedere* entsprechen mußte; in den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts wird die Unterthorbrücke immer als die „nider brugg“ bezeichnet. Folglich dürfte man mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß der 1239 erwähnten „oberen Brücke“ gleichzeitig (und daher also vor der 1255 unter der Schirmherrschaft des Grafen von Savoyen erbauten) bereits eine „niedere Brücke“ entsprechen mußte.

In einer Urkunde vom Jahre 1061 wird eine Brücke bei Zollitois erwähnt, die zweifellos mit der in den Berner Stadtrechnungen der Jahre 1375 bis 1384 mehrfach genannten „brugg ze Engi“ identisch ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie mit der Römerbrücke, welche die gallo-römische Siedlung im Engewald mit dem jenseitigen Mäuerer verband, in Zusammenhang zu bringen ist oder möglicherweise an deren Platz stand.

Der zweite Brückenbau, 1461—87.

Im Jahre 1460 wurde die „nider brugg“ durch Hochwasser so arg beschädigt, daß der Rat einen Neubau beschloß. Der Chronist Diebold Schilling schreibt dazu: „Do man zalt MCCCCCLXII jar ... ward der erste Stein geleitt an den ersten Pfiler in der Ar under der nider brugg und hatt man groß arbeit mit schöpfen“, und der Chronikschreiber Tschachtlan ergänzt dazu noch: „ob man die wasserstuben möcht erschöpfen“. Den anderen Pfeiler habe man zu Anfang der Fastenzeit zu bauen begonnen. Das Wasser sei viel leichter zu schöpfen gewesen „und griet von den gnaden gottes wol“.

Nach vollendetem Pfeilerbau habe man gemäß freundeidgenössischem Brauch zu einem frohen Fastnachtsfest eingeladen. Es erschienen viele von Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Freiburg, Solothurn, deren von Saanen usw.

1485 verlangt der Bernische Rat von denen von Köniz, Belp, Bümpliz, „den tufft“, d. h. Tuffsteine in Endlisberg zu holen und zu der Untern Brügg zu führen. Zwei Jahre später, nämlich 1487, wurden die beiden Brückenbogen durch Werkmeister Ludwig Hübschi vollendet. Die Tuffsteine kann man noch heute in den Brückenbögen sehen.

Dieser steinerne Brückenbau muß nicht geringe Kosten verursacht haben, denn der Stadtschreiber Thüring Frider erwähnt bereits 1473 in seiner Zusammenstellung der Bauauslagen der Stadt Bern: „Item so tut die nider Brugg zu machen, als das landkundig ist, wie gros münn und arbeit mit unsaglichen Kosten daran gefert sind, ungevärlich überslagen über 10,000 Pfund Pfennige“.

Als besondere Eigenart verdient noch erwähnt zu werden, daß im stadtseitigen Pfeileraufbau eine Kapelle war, die 1467 durch den Bischof von Konstanz mit Bewilligung des Laufanner Capitels der Maria geweiht wurde. Der Brücken-Kaplan wurde jeweils nach Vorschlag der Stadt vom Laufanner Bischof eingesetzt.

Auf der Brücke befanden sich Verkaufsstände. Im Jahre 1560 wird uns berichtet, daß die Meister des Gerberhandwerks auf der Brücke beim niederer Tor ihre Lederwaren feilhielten.

Spätere bauliche Veränderungen.

Im Verlauf der Jahrhunderte hat das Bild der Untertorbrücke verschiedene Wandlungen durchgemacht. Nur in ihren Fundamenten, in den Pfeilern und Bögen, blieb sie von 1461 bis heute unverändert. Die Brückenaufbauten dagegen wurden während dieser Zeit viermal abgerissen und in neuer Form

wieder aufgerichtet, nämlich in den Jahren 1625, 1760, 1819/20 und 1864.

Im Zusammenhang mit den großartigen Schanzenbauten zur Sicherung der landseitigen Westseite der Stadt, die 1623 begonnen und 1646 vollendet wurden, mußte auch der einzige Zugang von Osten, vom rechten Mäuerer her, stärker ausgebaut und befestigt werden. Man erweiterte den Graben vor dem Torturm, vermauerte dessen ursprüngliche Toröffnung und führte den Weg seitlich durch einen kleinen doppeltorigen Ausgang über Fallbrücke und Graben. Die vorher mit einfachen Zinnen gekrönte Mauerbrüstung wurde beträchtlich erhöht, mit einer doppelten Reihe von Schießscharten versehen und mit einem Dach gedeckt. (Siehe den Plan von Stadtgeometer Brenner auf der nebenstehenden Seite.)

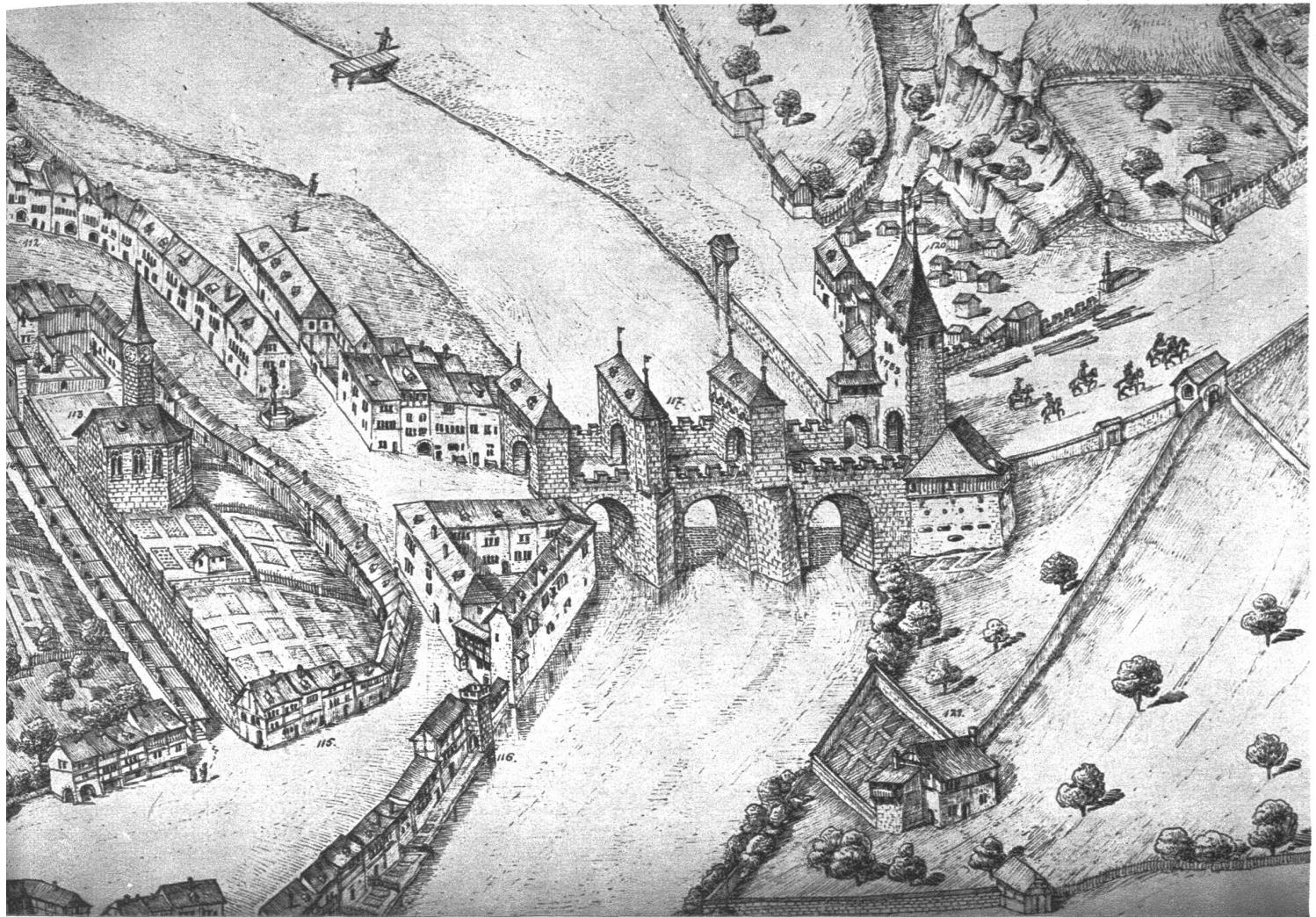
Nach dem Bau des neuen Aargauerstaldens, der die Stilleit der alten Straße ganz erheblich minderte, wurden im Jahre 1759 verschiedene Projekte aufgestellt, um auch die beidseitigen starken Steigungen unmittelbar vor der Brücke zu überwinden. Ein prächtiger Plan von Architekt Niklaus Sprüngli sah vor, über der alten Brücke eine neue zu erstellen, wobei der Weg über den Stalden durch einen weiteren Brückenbogen und eine Rampe ausgeschaltet werden sollte. Auch andere Pläne, so beispielsweise von Stadtgeometer Brenner und Ingenieur Mirani, dem Erbauer des Aargauerstaldens, wurden vorgelegt. Zur Ausführung kam jedoch 1760 die einfachste, bescheidenste Lösung des Brückenumbaues nach einem Projekt des öblichen Bauamtes. Die Fahrbahn der Brücke wurde um 20—25 cm erhöht, die mittleren Tore auf den Pfeilern beseitigt; das äußere und innere Tor dagegen blieb bestehen.

Nach Plänen von Erasmus Ritter wurde sodann aber das innere, stadtseitige Tor zu einer Art Triumphbogen umgestaltet, und zwar wurden zu dessen Ausschmückung die Steine des ehemaligen Orgelstettens im Münster verwendet. Seitlich war es durch eine starke, mit mehreren Reihen von Schießscharten bewehrte Mauer gesichert. Das äußere Tor versah man ebenfalls mit einem neuen gefälligen Toraufbau. Graben und Fallbrücke wurden beibehalten. 1760 waren diese Umbauten vollendet. Sie gaben zwar der Unterthorbrücke ein völlig neues Gesicht, entsprachen aber dem Zeitgeschmack und zeugten für das feinentwickelte Formgefühl und die vornehme Baugesinnung des 18. Jahrhunderts. Es waren Brunkstücke altherinnerer Architektur.

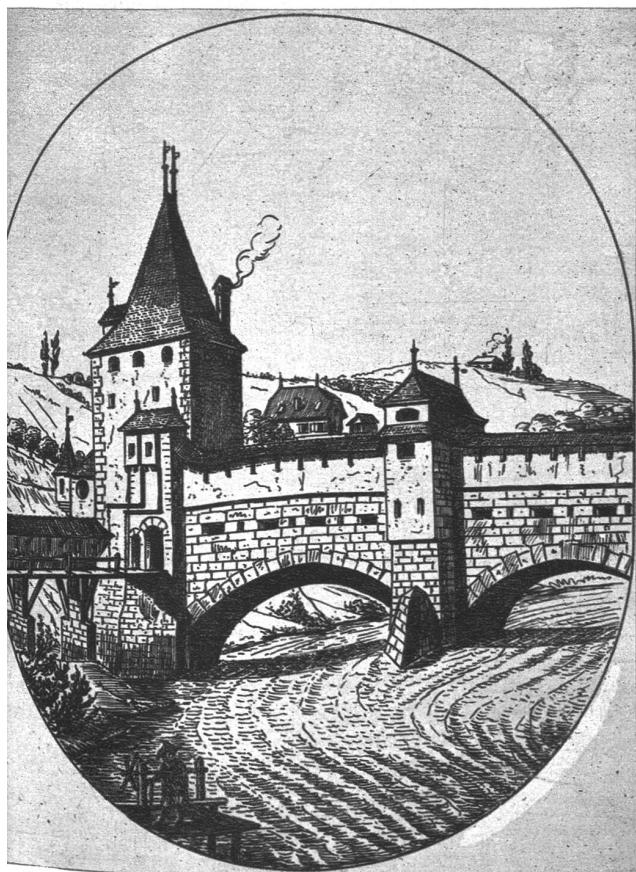
Leider wurde bereits in den Jahren 1819/20 der innere Tortbogen samt seiner Schutzmauer niedrigerissen. Die neuzeitlichen Forderungen nach größerer Bequemlichkeit und Erleichterung des Verkehrs machten ihre unerbittlichen und rücksichtslosen Ansprüche geltend. An Stelle der Mauerbrüstung auf der Brücke wurde ein eisernes Geländer gesetzt. Die Fallbrücke vor dem äußeren Tor wurde beseitigt, der Graben ausgefüllt. Im Jahre 1864 wurde auch das Tor selbst demoliert, nicht ganz ohne Beimischung eines gewissen politischen Ressentiments — wandte man sich doch damals mit aller Schärfe gegen den „überlebten, nicht mehr zeitgemäßen Zopfstil des 18. Jahrhunderts“!

Es ist nun aber leider so, daß jede Zeit ihren Zopfstil hat, und wenn auch die Beseitigung des Alten jederzeit in der Überzeugung geschieht, daß man besseres an dessen Stelle gesetzt habe, so ist doch das tatsächliche Ergebnis für die spätere Zeit oft recht wenig fröhlich und meist gar nicht überzeugend. Vor allem gilt das für die baulichen „Neugestaltungen“ im 19. Jahrhundert. Es ist dabei bloß an den Christoffelturm, das alte Rathaus, das alte historische Museum, an all die Türme, Tore und Schanzen zu erinnern! An keiner einzigen Stelle hat man auch nur annähernd einen Ersatz für die zerstörten künstlerischen oder historischen Werte geschaffen. Denn es ist kaum anzunehmen, daß spätere Zeiten unsferen, nach dem Prinzip der „Zweckmäßigkeit“, der Verkehrserleichterungen oder des Nützlichen durchgeführten Neuerungen irgendwelche Schönheitswerte werden gewinnen können.

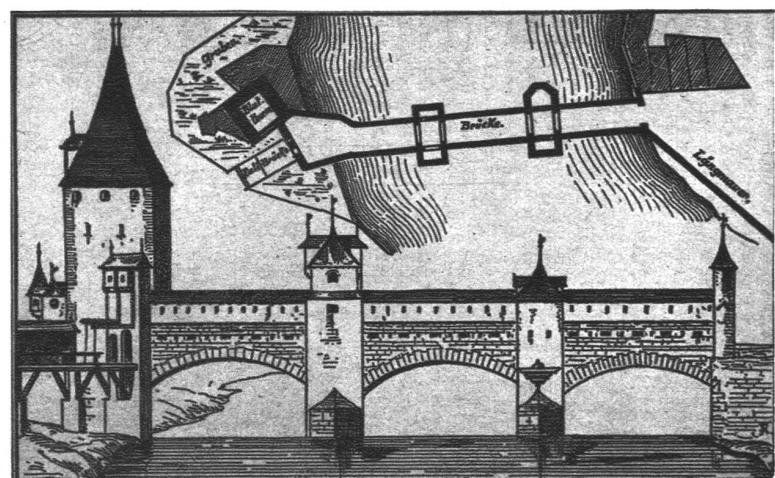
Strahm.



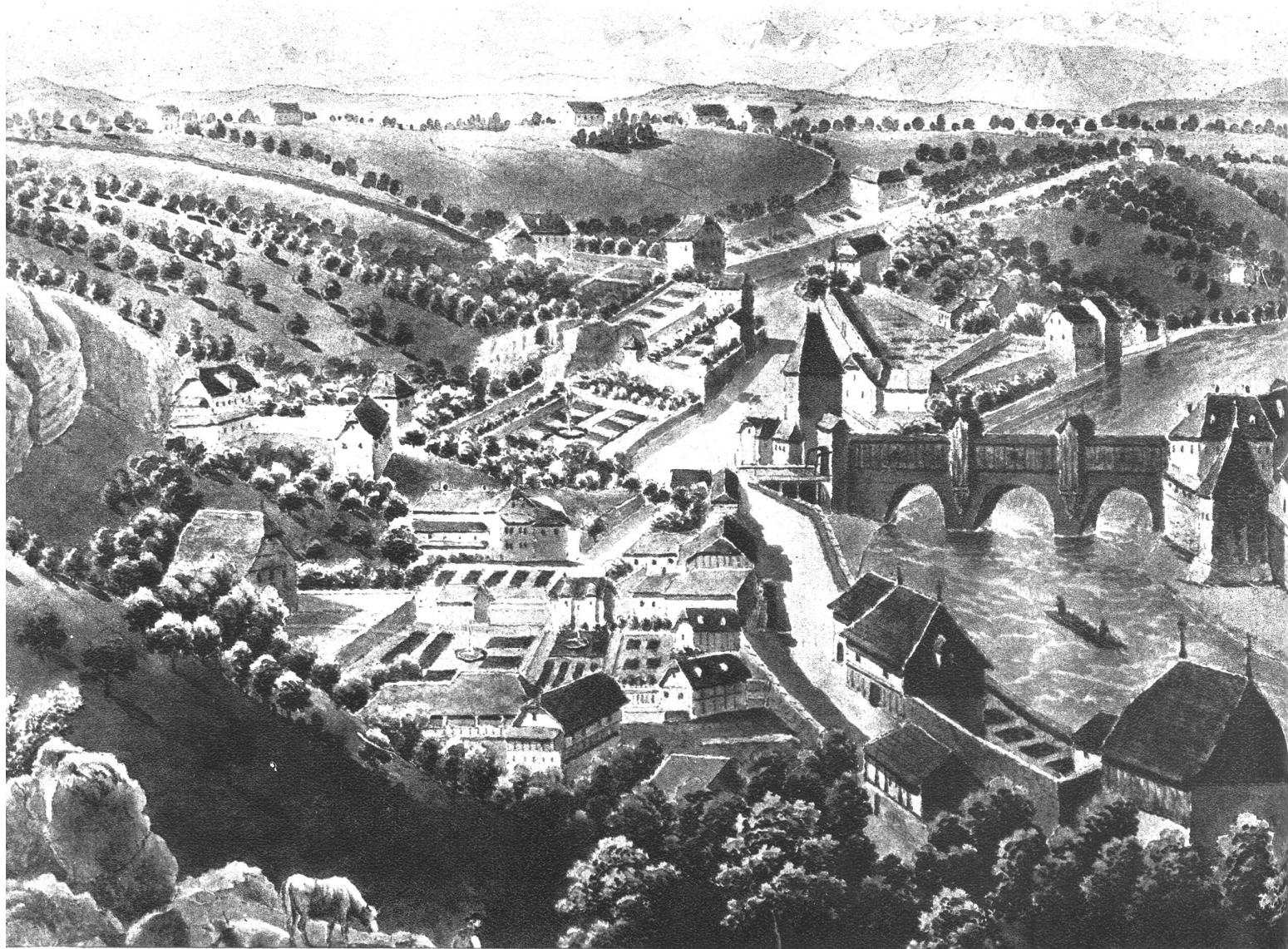
Die erste genaue und wirklichkeitsgetreue Darstellung der Unterthorbrücke aus dem Jahre 1607 (Ausschnitt aus dem Stadtplan von Gregor Sickinger). Der grosse Turm auf dem rechten Aareufer (früher hieß er der Blutturm, heute ist er als „Felsenburg“ umgebaut und umgetauft) diente wahrscheinlich bereits der ältesten Brücke als Wehr und Sicherung. Er steht in einem Winkel von ca. 45 Grad zur Brückenzahlachse, schloss also ursprünglich die Brücke schräg ab, was aus dem Bilde nicht deutlich hervorgeht. Er bot damit viel günstigere Verteidigungsmöglichkeiten. Gegen die Stadtseite zu war er ursprünglich offen, wie die meisten mittelalterlichen Macertürme. Die drei Toraufbauten über den Pfeilern und am stadtseitigen Brückenkopf dienten ursprünglich zweifellos als Widerlager für Fallbrücken, wie erwiesenemassen der Toraufbau seitlich am Turm. So bot der untere Stadtengang über die Niedere oder Unterthorbrücke denkbar grösste Sicherheit.



Ansicht des Blutturmes und des Thores ca. 1750. Nach Wilhelm Stettler gezeichnet von Ed. von Rodt. Baulicher Zustand von 1638 bis 1760.

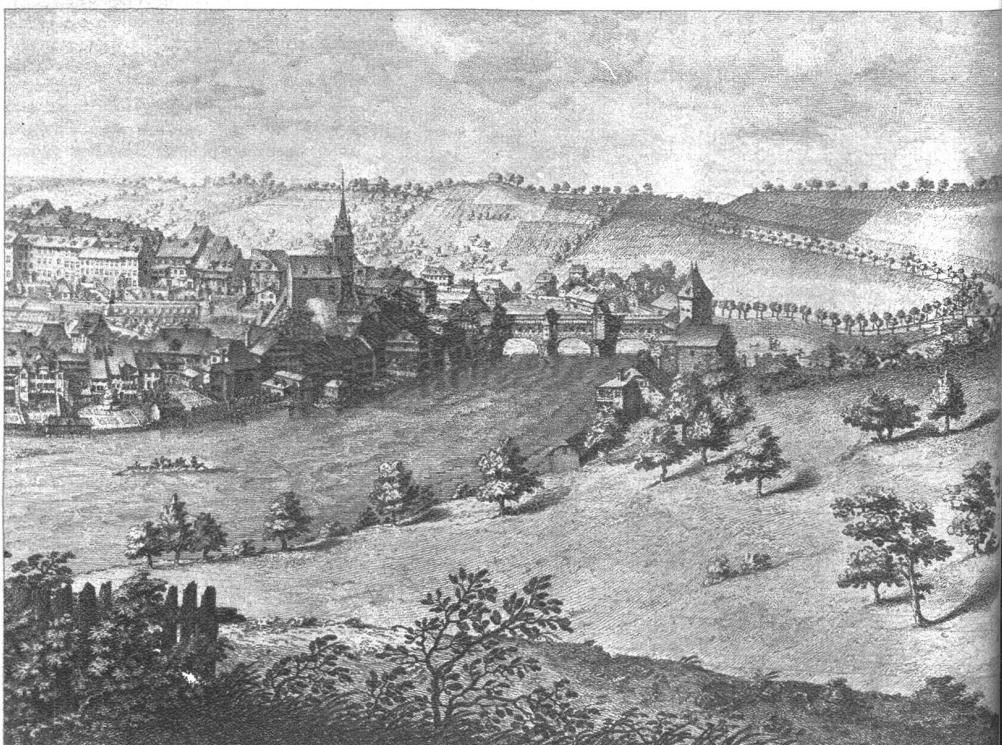


Grundriss und Aufriss der Unterthorbrücke im Jahre 1759, nach dem Original von Stadtgeometer Brenner gezeichnet von Ed. von Rodt. Der Plan zeigt den Zustand der Brücke von 1638 bis 1760. Im Zusammenhang mit dem grossen Berner Schanzenbau wurde die Brücke gedeckt, das untere Tor stärker befestigt und auf der Landseite mit einem Wallgraben umgeben. Das Tor im Blutturm wurde vermauert und nur noch der seitliche Ausgang über die Fallbrücke freigelassen.



Die Gegend vor dem Untern Thor, vor der Korrektion des alten Aargauerstaldens, wahrscheinlich nach einem Original von Kauw (um 1650). Die Unterthorbrücke od. „nider brugg“, wie sie in den alten Stadtrechnungen bezeichnet wird, blieb bis zum Bau der Neubrücke, diese wurde im Jahre 1466 erbaut; der Berner Chronist Schilling berichtet darüber: „1466 do ward gemacht die nüwy brugg zu der Herrenbrunnen über die Aaren“) die einzige wichtige Brücke über die Aare zwischen Thun und Aarberg. Eine Brücke zu Zollikofen wird bereits im Jahre 1061 erwähnt. Diese taucht noch in den Stadtrechnungen der Jahre 1375 bis 1384 als „brugg ze Engi“ wieder auf, um dann vollkommen aus den Urkunden zu verschwinden. Möglicherweise stand sie am Platz der alten Römerbrücke, welche die gallo-römische Siedlung auf der Enge-Halbinsel mit dem rechtsseitigen Aareufer verband. Wahrscheinlich kam sie nach dem Bau der Neubrücke 1466 oder schon bereits früher in Abgang. Ausserdem besitzen wir noch Nachrichten von einer Brücke zu Oltigen, beim Zusammenfluss der Aare und Saane. Es ist jedoch nicht ersichtlich, ob diese Brücke bei Oltigen eine Aare- oder Saanebrücke war.

Vom Untern Thor aus führte die Strasse linker Hand nach dem Aargau, nach Solothurn, Basel und Zürich, — diejenige rechter Hand nach Thun und Luzern. Ueber die Unterthorbrücke ging daher bis zum Bau der neuen Nydeckbrücke im Jahre 1844 aller Verkehr von und nach der Nord- und Ostschweiz.

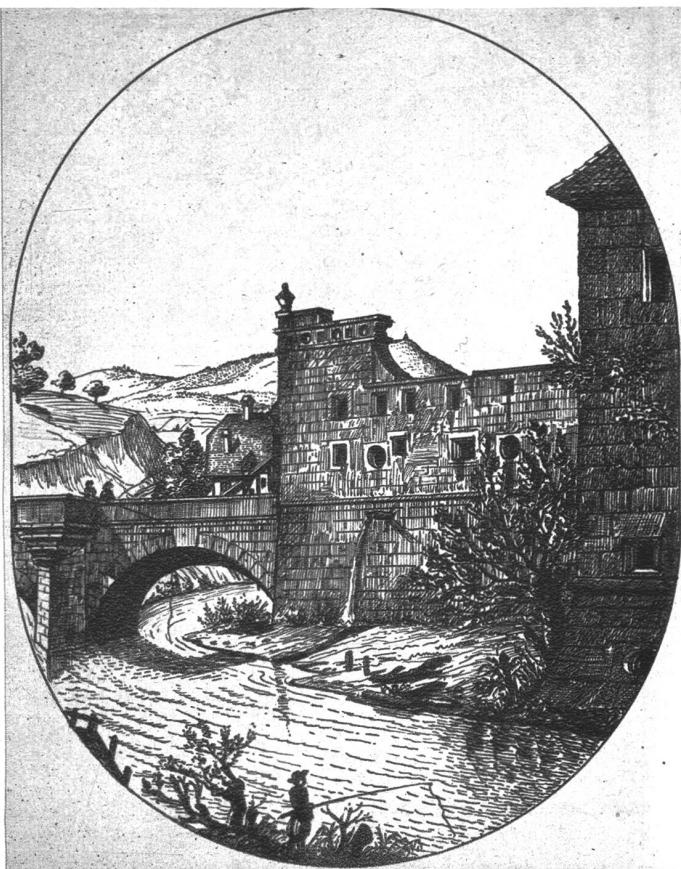


Ansicht der Unterthorbrücke im Jahre 1758, als der neue Aargauerstalden eben fertig erstellt war. Ausschnitt aus einem Kupferstich von J. L. Aberli und Adrian Zingg. — Der alte Aargauerstalden war —wovon sich heute noch jedermann überzeugen kann — sehr steil und für den Verkehr sehr beschwerlich. Im Zusammenhang mit den grossartigen Strassenanlagen und Alleen, welche die Berner Regierung in den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts erstellte, entstand auch das Projekt einer Korrektion des äusseren Staldens. Es wurde von Ingenieur Mirani, einem Italiener, entworfen und ausgeführt. Stolz verkündet die Gedenktafel auf dem Granitstein oben am Aargauerstalden: „Als ein willkommenes Werk für Burger und Fremde wurde neben dem alten Wege über jähre Felsen, wo die Natur den Durchgang zu verwehren schien, eine neue, sichere Strasse geschaffen. Begonnen 1750, vollendet 1758“.

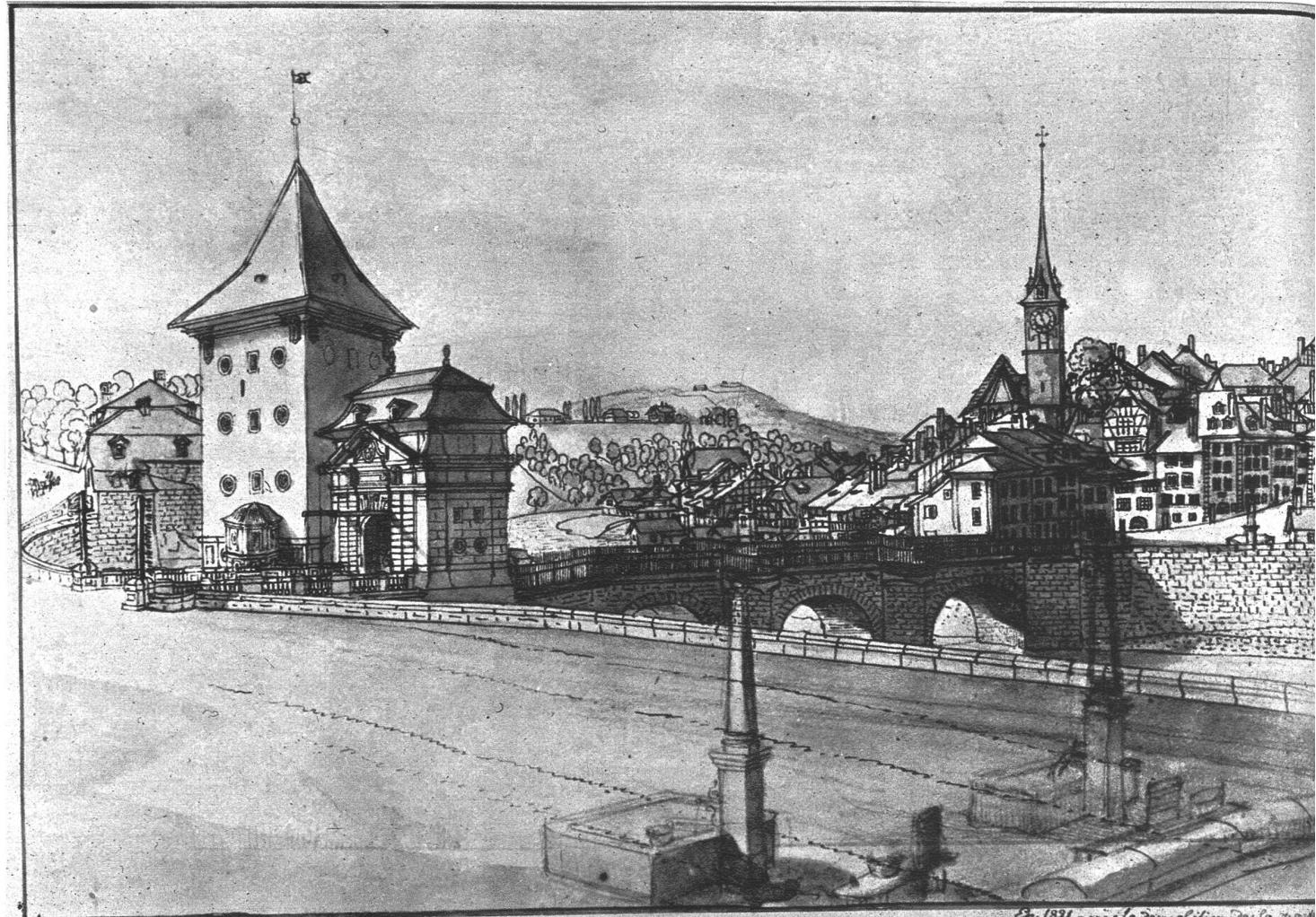


Neue Zeiten — neue Ansichten! Das heutige Bild der Unterthorbrücke aareabwärts. Gegenüber den früheren Bauten nimmt sie sich wie ein altes Möbelstück aus, das man wegen Nichtgebrauch irgendwo verstauben und vollends verloren lässt.

Bild rechts: Nach der Korrektion des Aargauerstaldens mussten die mittelalterlichen Pfeileraufbauten und die Bedachung der Brücke dem neuen Zeitgeist weichen. Seitenansicht des neuen Tores stadtseits, das zu einem Triumphbogen umgesaltet wurde. Dieser Triumphbogen wurde, ebenso wie die seitliche Schutzmauer mit den verschiedenen Schießscharten, bereits nach 59 Jahren, 1819/20, wieder abgebrochen.



Ansicht der Unterthorbrücke wie sie von 1760 bis 1819 ausgesehen hat. Lithographie nach einer Zeichnung von Lory père. Eine lateinische Inschrift über dem Stadttore lautete: „Im Jahre 569 nach der Erbauung der Stadt und im Jahre des Heils 1760 wurden Brücke und Thore, die vor Alter in Verfall geraten waren, durch die Vorsorge des Staates wiederhergestellt und ausgeschmückt“. — Diese anmutige und geschmackvolle Renovation wurde 1760 nach Plänen von Erasmus Ritter ausgeführt, nachdem ein anderes grossartiges Projekt zur Verbesserung der Zufahrt über den Stalden durch die Erhöhung der Brücke, in Verbindung mit einem Neubau der Nydeggkirche von Nikl. Sprüngli, sowie weitere Baupläne von Geometer Brenner und Ingenieur Mirani keine Gnade gefunden hatten.



Ansicht der Unterthorbrücke nach einer Zeichnung von Sigmund Wagner aus dem Jahre 1821. Bereits 1819/20 war der stadtseitige Triumphbogen wieder demoliert worden. Das äussere Tor blieb noch erhalten bis 1864, dem Jahre, in welchem auch der Christoffelturm aus unserem Stadtbild verschwinden musste. Damit wäre der Rundgang durch die baulichen Wandlungen dieser Brücke während dreier Jahrhunderte eigentlich abgeschlossen, wenn nicht unsere jüngste Vergangenheit dem Mangel an Pietät und Verständnis gegenüber alten Bauwerken noch die rücksichtlose Profanierung beigefügt hätte. Im Jahre 1862 wurde der Torturm von der Stadt in private Hände veräussert. Nachdem seine wehrhafte Solidität weit über ein halbes Jahrtausend allen Stürmen getrotzt und allen Zerstörungsabsichten widerstanden hatte, wurde er nun ein Opfer moderner Zweckmässigkeit und Nützlichkeit: er wurde zu einem Miethaus umgewandelt, mit Anhängseln, Terrassen, Geländern und vielen Fenstern versehen, und dafür auf den stolzen Namen — „Felsenburg“ getauft!



Brückenkopf landseits, heutiger Zustand. Kaum etwas erinnert noch an den mächtigen alten Wehrturm, der jahrhundertlang Eingang und Ausgang der Stadt überwachte.

Bild rechts: Brückenkopf stadtseit, heutiger Zustand. Früher Eingangsportal in die freie Stadt und Republik Bern und offenes Tor für die Eid- und Bundesgenossen im Osten zwischen Aare und Rhein — heute die Hinterhof-Gerümpelcke der schweizerischen Bundesstadt. Wahrhaftig ein lebendiges Beispiel für den weisen Spruch über unserem Historischen Museum: „Sic transit gloria mundi!“

